Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 20

Artikel: "Divide et impera" im Sozialismus : Rumänien 1956 und die (gescheiterte) Nutzanwendung auf die CSSR 1968

Autor: Popescu, Leonida

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076587

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Divide et impera» im Sozialismus

Rumänien 1956 und die (gescheiterte) Nutzanwendung auf die CSSR 1968

Von Leonida Popescu

Die nachfolgenden historischen Reminiszenzen unseres rumänischen Korrespondenten haben ihren Neuigkeitswert als Enthüllungen über die Ereignisse von 1956 in Siebenbürgen, wo es der Geheimpolizei gelang, ein Uebergreifen der Budapester Revolutionsstimmung durch geschicktes Ausspielen der Nationalitäten gegeneinander zu verhindern. Darüber hinaus hat aber der Bericht seinen höchst aktuellen Bezug, und zwar auf die Tschechoslowakei von 1968. Nach der Besetzung haben die Sowjets die manifest gewordene Einheit der Nation unter anderem dadurch zu unterminieren gesucht, dass sie auf den Gegensatz der Slowakei zu Böhmen und Mähren setzten. Freilich ist es inzwischen zur Föderation der CSSR gekommen, ohne dass die slowakische Bevölkerung dafür auch nur die geringsten Dankgefühle für die Besatzungsmacht aufbrächte. Aber in der Südslowakei war es schon diesen Frühling zu höchst seltsamen Erscheinungen gekommen. Völlig überraschend brachen nämlich damals in den ersten Monaten nach dem Kurswechsel die Gegensätze zwischen den Slowaken und den dort lebenden rund 600 000 Ungarn (tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit) mit voller Wucht aus. Gerade in dem Moment, als wirklich beide Seiten jede Ursache hatten, am gleichen Strick zu ziehen. Der Grund zum unvermuteten Hader lag in zielbewusst verbreiteten Gerüchten. In den slowakischen Dörfern «orientierten» Flugblätter darüber, dass die ungarische Minderheit eine gewaltsame Sezession vorbereite. Umgekehrt hiess es in den Ortschaften mit vorwiegend ungarischen Bewohnern, bewaffnete slowakische Freischärler wollten alle Ungarn über die Grenzen jagen. Diese «idiotischen» Gerüchte (die bis zum Sommer in einer klaren nationalen Frontstellung gegen die äussere Bedrohung verschwanden) hatten nun den gleichen Ursprung wie die «rätselhaften» Funde angeblich sudetendeutscher Waffen auf tschechischem Gebiet: den sowjetischen Geheimdienst. Wäre es zum Blutvergiessen zwischen Ungarn und Slowaken gekommen, so hätten die sowjetischen Truppen um so früher «schlichtend» eingegriffen. Als historisches Beispiel steht da, was im Jahr 1956 unter ähnlichen Umständen in Siebenbürgen geschah. Die Aktion des sowjetischen Geheimdienstes in Zusammenarbeit mit dem rumänischen und ungarischen Sicherheitsdienst hat damals mit analogen Methoden die Ausweitung des Ungarnaufstandes verhindert.

Das einstige ungarische Fürstentum Siebenbürgen ist in unserem Jahrhundert der Streitapfel zwischen Ungarn und Rumänien geworden. Zwei Drittel der Bevölkerung besteht aus Rumänen, ein Drittel aus Ungarn und Deutschen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde es Rumänien angegliedert, 1940 gab man Nordsiebenbürgen (mit ungarischer Mehrheit) Ungarn zurück, und nach dem Zweiten Weltkrieg geriet wieder ganz Siebenbürgen zu Rumänien. Die verschiedene Herkunft und Sprache der beiden Völker, die katholischen und protestantischen Traditionen, österreichische Herrschaft und deutscher Einfluss einerseits, byzantinische und griechisch-orthodoxe Traditionen, türkische Herrschaft und französischer Einfluss anderseits hatten die Ungarn und Rumänen ihre gemeinsamen Interessen vergessen lassen und sie trotz ihres untrennbaren Miteinanderlebens feindselig einander gegenübergestellt.

Die kommunistische Versöhnung der Nationalitäten . . .

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als die rumänische Kommunistische Partei ihren erbitterten und rücksichtslosen Kampf zur Erlangung und später zur Festigung ihrer Alleinherrschaft führte, entstand der Eindruck, dass die Kommunisten eine wahrhaftige Gleichberechtigung der nationalen Minderheiten anstrebten und auf diese Weise den Widerwillen und das Unbehagen der ungarischen Bevölkerung zu beseitigen trachteten. Zu Anfang der fünfziger Jahre änderte sich jedoch diese Tendenz. Peter Groza, ein aufrichtiger und beseelter Befürworter der rumänisch-ungarischen Versöhnung, wurde vom Posten des Ministerpräsidenten zum nominellen Staatsoberhaupt abgeschoben. Mit der Ausbootung aus der Führungsspitze der Partei des Ungarn Laszlo Luca und der Jüdin Ana Pauker wurden gleichzeitig zahlreiche «alte» Kommunisten kaltgestellt, die noch in der Gesinnung des Selbstbestimmungsrechtes der nationalen Minderheiten, der offiziellen Richtlinie der Komintern zwischen den beiden Weltkriegen, erzogen worden waren. Die Ungarische Volksunion, zur Vertretung der Interessen der ungarischen Minderheit unter kommunistischer Aegide 1944 gegründet, wurde aufgelöst.

. . . erwies sich als Täuschung

Allmählich häuften sich die Massnahmen, Siebenbürgen ein rumänisches Antlitz zu verleihen. Die zweisprachigen Schilder und Aufschriften auf den Strassen und Gebäuden wurden durch rumänische ersetzt. Zahlreiche Beamte, Industrie- und Eisenbahnarbeiter wurden aus Altrumänien jenseits der Karpaten nach Siebenbürgen versetzt. In breiten Schichten der rumänischen Bevölkerung hatten sich die feindschaftlichen Gefühle gegenüber den Ungarn vermehrt, weil zahlreiche Ungarn mit der Kommunistischen Partei sympathisierten. Die Ungarn taten es, weil sie von der KP die Sicherung ihrer nationalen Gleichberechtigung erhofften. Die KP beschuldigte sie, eine «prinzipienlose nationale Einheit» statt einen sozialistischen Internationalismus anzustreben. Ueber alledem schwebte die ständige Besorgnis vor einem Wiedererwachen der ungarischen Irredenta. Das Misstrauen wuchs gegenseitig.

Die meisten Ungarn in Siebenbürgen hörten die Sendungen des Budapester Radios. In beschränkter Zahl konnten auch Budapester Zeitungen abonniert werden. So wurde also die politische Gärung in Ungarn, die stürmischen Sitzungen des Petöfi-Klubs, bekannt.

Bei den ungarischen Ereignissen von 1956 aber . . .

Da sich aber in Rumänien selbst nichts rührte, benahmen sich die Ungarn sehr zurückhaltend. Auch am 24. Oktober 1956 waren es nur wenige Leute, die in den frühen Morgenstunden den Mut hatten, ihre Kollegen an den Arbeitsplätzen darüber zu informieren, was sie in der Nacht und im Morgengrauen von Radio Kossuth gehört hatten, oder im Flüsterton die Meinung ihrer Freunde befragten. Es herrschte ein grosses Unbehagen. Man befürchtete, das abenteuerliche Geschehen in Budapest könne der rumänischen KP Anlass zur Verschärfung der Massnahmen gegen die Ungarn in Siebenbürgen geben. Im allgemeinen dachte man, dass Imre Nagy, nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten, die Ruhe binnen einiger Stunden wiederherstellen werde. Als jedoch in den Vormittagsstunden — sämtliche Radiogeräte waren natürlich auf Budapest eingestellt — die den Aufständischen gegebene Frist immer wieder verlängert wurde, wuchs langsam die Erkenntnis, vielleicht sei es doch nicht das unbesonnene Unternehmen einer Handvoll Erbitterter — wie man zuerst glaubte —, sondern etwas Ernstes . . .

. . . kam die Versöhnung gegen die KP zustande

Die überraschende erste Wirkung dieser Ereignisse war, dass von einem Moment auf den anderen die Schranken zwischen Rumänen und Ungarn verschwanden. Rumänen und Ungarn, die seit Jahren nebeneinander wohnten oder im selben Betrieb oder Büro arbeiteten und bisher kaum einige Worte miteinander gewechselt hatten, einander misstrauisch oder sogar feindlich beobachteten, fanden plötzlich den Weg zueinander. Rumänen suchten ihre ungarischen Nachbarn auf, beglückwünschten sie mit freudigem Gesicht: «Ihr seid ein prächtiges Volk! Bravo! Was ist denn geschehen, und wie geht es weiter?»

In Werkstätten und Büros bot sich ein seltsamer Anblick: Rumänen und Ungarn werteten in gemeinsamen Gruppen erregt die Ereignisse und möglichen Folgen aus. Rumänische Arbeiter, Ingenieure, Lehrer und Beamten schüttelten begeistert die Hände ihrer ungarischen Kollegen,

schlugen anerkennend auf ihre Schultern. Sie wollten jedes Wort, das aus dem Lautsprecher kam, übersetzt haben und beteuerten begeistert: «Wir machen mit, bei uns muss es auch losgehen!» Auf dem Land schmückten rumänische Bauern ihre Karren und Pferde mit bunten Bändern und fuhren, mit Schnaps und Wein reichlich versehen, in die Nachbardörfer zu den ungarischen Bauern, um zu besprechen, wie sie die Kolchosen auflösen sollten.

Der seit so langer Zeit künstlich geschürte Argwohn und die Feindseligkeit wurden wie vom Wind verweht. Die gemeinsame Schmach drang mit der Erkenntnis ins Bewusstsein, dass ihr nur gemeinsam ein Ende bereitet werden könne.

Doch der studentische Zusammenschluss . . .

Die grösste Erregung herrschte selbstverständlich im Studententum. Die führende Rolle der Studenten im Aufstand, ihre Forderungen und Aktionen wurden lebhaft diskutiert. Nach ungarischem Vorbild entstanden an den Universitäten und Hochschulen Siebenbürgens ebenfalls Studentenräte, die sich schon in den Abendstunden des 24. Oktober zusammensetzten und ihre Forderungen zu formulieren begannen. Freie Studentenverbände, die Wiederherstellung der Autonomie der Universitäten, Reform des Unterrichtswesens, Einstellen des obligatorischen russischen Sprachunterrichts und des Marxismus-Leninimus waren die Hauptpunkte.

In dem Mass, wie sich die Ereignisse in Budapest entfalteten, wuchs von Stunde zu Stunde die Ansicht, dass die Studenten über ihre eigenen Forderungen hinaus auch einer allgemeinen politischen Aktion den Weg bahnen sollten.

Auf höchsten Touren lief die Tätigkeit in Klausenburg, der einstigen Hauptstadt Siebenbürgens, wo die Zahl der rumänischen und ungarischen Studenten am grössten war. Am Donnerstag, dem 25. Oktober, trafen sich im mittelalterlichen Saal des Geburtshauses von Matyas Corvin die Studentenräte der rumänischen Universität Babes, der ungarischen Universität Bolyai, des Agrarwissenschaftlichen Instituts «Petru Groza», des Instituts für bildende Kunst «Ion Andreescu» und des Musikkonservatoriums «Gheorghe Dima» zu einer gemeinsamen Sitzung. Unter tosendem Beifall erklärten sich die Teilnehmer mit dem Kampf der Studenten in Ungarn solidarisch und beschlossen, am Sonntag, dem 28. Oktober, eine gemeinsame Demonstration auf den Strassen zu veranstalten. Die Teilnehmer sollten sich um 8 Uhr im Sportpark versammeln. Es wurde festgelegt, dass an der Spitze des Umzuges die rumänischen Studenten der Universität Babes schreiten sollten, gefolgt von den ungarischen Studenten der Universität Bolyai und nachher von den übrigen Hochschulen, an denen Rumänen und Ungarn gemeinsam studierten. Es wurde ein gemeinsamer Ausschuss gewählt, der bis Sonntag die Forderungen endgültig formulieren sollte.

. . . verfing sich im Netz der «Securitate»

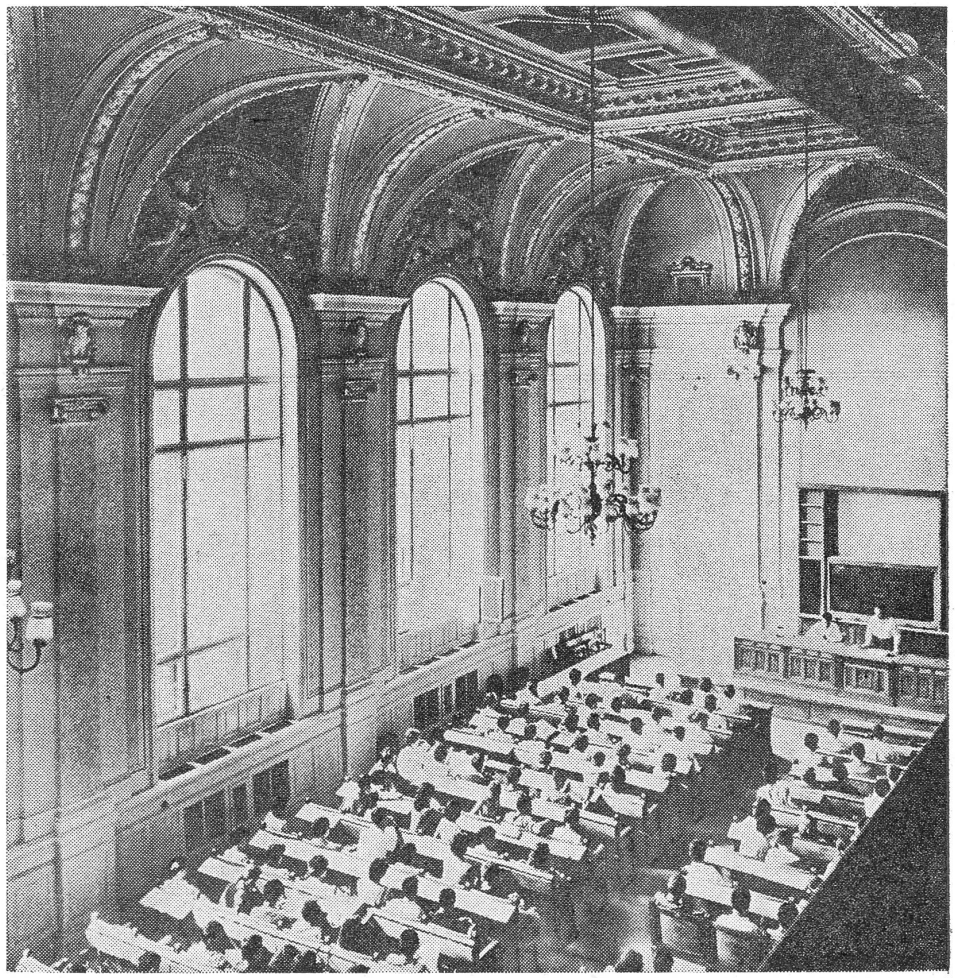
Zur gleichen Zeit, als sich die Studenten zu ihrer Aktion vorbereiteten, herrschte an einer anderen Stelle Klausenburgs ebenfalls Hochbetrieb. Auf dem Arpad-Weg, in dem im Szekler-Stil gebauten einstigen pompösen Hauptquartier der ungarischen Armee für Nordsiebenbürgen, hatte sich der rumänische Sicherheitsdienst, die Securitate, der Region Klausenburg eingerichtet. Die leitenden Offiziere zusammen mit den Führern der regionalen Parteiorganisation besprachen die Gegenmassnahmen, mit denen das Ausbreiten der Unruhen auf siebenbürgischem Gebiet verhindert werden könnte. Vor einigen Stunden waren fast gleichzeitig auf dem Militärflughafen Szamosfalva zwei Militärflugzeuge gelandet. Das eine brachte hohe Sicherheitsoffiziere aus Bukarest, das andere einen Offizier des russischen Abwehrdienstes und einen ungarischen AVO-Offizier sowie einen Vertrauensmann der rumänischen Botschaft aus Budapest.

Die Beratung dauerte bis zu den frühen Morgenstunden. Dann war alles bis ins letzte Detail festgelegt. Der Plan war «genial», wenn auch nicht neu. Die Habsburg-Monarchie hatte sich dieser Methode jahrhundertelang erfolgreich bedient. «Divide et impera!» war die altbewährte Losung, und die Kämpfer des proletarischen Internationalismus übernahmen sie in diesen Tagen der grössten Bedrängnis ihrer Herrschaft ohne Zaudern. Der Zweck heiligt die Mittel!

Am nächsten Tag wurden alle «freiwilligen» Geheimagenten des Sicherheitsdienstes auf ihre Treffpunkte gerufen. Die Agenten «arbeiteten» in sämtlichen Schichten der Gesellschaft. Die meisten waren hemmungslose Gauner, die mit ihren «vertraulichen» Informationen — nebst dem spärlichen «Taschengeld» — das Vorrecht zu kleineren oder grösseren privaten Gaunereien erringen wollten oder von einer politischen Karriere träumten. Viele jedoch waren eingeschüchterte, verängstigte, armselige Leute, die auf Grund einer angeblichen oder wirklichen politischen «Sünde» vom Sicherheitsdienst zu solchen Aufgaben erpresst wurden. Die Treffpunkte waren unauffällige Mietzimmer in grossen Wohnblöcken der verkehrsreichen Innenstadt, Hauswartwohnungen von Schulen oder anderen öffentlichen Gebäuden, wo die in Zivil erscheinenden Offiziere unauffällig Befehle übergeben und Berichte entgegennehmen konnten. Allein in Klausenburg hatte die Securitate im Lauf der Jahre ein Netz von mehreren hundert solcher «Mitarbeiter» aufgebaut.

Das grosse Gerücht der Sezession . . .

Am Freitag, dem 26. Oktober 1956, bekamen die Mitarbeiter ihre Instruktionen. Bald darauf begannen sich wilde Gerüchte in der Stadt und in der Umgebung zu verbreiten. Angeblich wurden in der vergangenen Nacht von einem ungarischen Flugzeug in der Gemeinde Bacs bei Klausenburg Flugblätter abgeworfen. Einige dieser Flugblätter wurden an den Universitäten von Hand zu Hand gegeben. Sie enthielten, in 15 Punkte gefasst, die Forderungen der ungarischen Studenten. Aus dem Radio waren die meisten Punkte schon gut bekannt. Ein Punkt erweckte jedoch grosse Bestürzung und Verwir-



In der Babes-Universität von Klausenburg (Cluj) liessen sich die Studenten von den ungarischen Ereignissen begeistern. Aber dann verstand es die Sicherheitspolizei, sie gegeneinander aufzubringen.

Die Phalanx der Partei- und Staatsführung hielt stand. Ganz links Gheorghiu-Dej, vierter von rechts sein späterer Nachfolger Ceausescu, der jetzige Parteichef. Bild der Zusammensetzung von 1964.

rung. Es stand dort unmissverständlich, schwarz auf weiss: Die ungarischen Aufständischen forderten die sofortige Rückgabe Siebenbürgens an Ungarn.

In diesen Tagen der allgemeinen Erregung, da man sich auf keine zuverlässige Nachricht stützen konnte, wo die Ereignisse alle Erwartungen übertrafen, wo das wildeste Gerücht binnen Stunden Wirklichkeit wurde, schien auch das Unwahrscheinlichste möglich zu werden. Die Rechnung der Securitate ging auf: die gefälschten Flugblätter erweckten in der rumänischen Bevölkerung Klausenburgs und seiner Umgebung grösste Bestürzung und Enttäuschung, in der ungarischen Bevölkerung jedoch erweckten sie die schlummernden nationalen Hoffnungen, verliehen dem Aufstand in Budapest einen falschen, unwahren Charakter und lenkten die Gedanken von den wahrhaftigen Problemen ab, auf ein Gebiet der eben in diesen Tagen am wenigsten erwünschten Kombination.

(Erst viel später konnte man eindeutig feststellen, dass eine solche Forderung in Ungarn während der Revolution nie gestellt wurde. Auch Petru Dumitriu, der namhafte rumänische Schriftsteller, hatte nach Jahren — schon im Exil in Deutschland — in einem Artikel festgestellt: «Vor allem hatte uns Rumänen überrascht, dass von den Lippen der Aufständischen nie der traditionelle Ruf des bürgerlichen Ungarn ertönte: ‚Siebenbürgen ist ungarischer Boden!'»)

... hatte Erfolg

Die Rumänen, die noch vor 24 Stunden begeistert und voller Freude die Geschehnisse in Budapest begrüssten, sahen nun besorgt und entrüstet der weiteren Entwicklung entgegen. Wilde Gerüchte verbreiteten sich: «Die Ungarn kommen!». Bei Grosswardein hätten ungarische Freischärler die Grenze überschritten und stiessen — tötend und brennend — vor. Die Bauern, die gestern noch über die Auflösung der Kolchosen berieten, bereiteten sich, auf die Hiobsbotschaft angeblicher Studenten hörend (woher sollten sie auch wissen, dass es Agents provocateurs der Securitate waren!), auf eine verzweifelte Abwehr gegen die ungarischen Freiheitstruppen vor.

Die gestern noch begeistert den freudigen Nachrichten aus Budapest lauschten, fürchteten jetzt beklommenen Herzens den Erfolg dieses Aufstandes. Die Ungarn, deren Hände man noch gestern voll Liebe und Freude schüttelte, wurden mit hasserfüllten Blicken und gedämpftem Fluchen gemieden. «Die Ungarn haben ihr wahres Gesicht gezeigt!»

Unter den Studenten der ungarischen Universität Bolyai wurden andere Gerüchte verbreitet. Sie wurden «wohlwollend» gewarnt, sich von der geplanten Demonstration fernzuhalten und die Ankunft der «befreienden ungarischen Truppen abzuwarten». Die rumänischen Studenten hätten die Demonstration nur deshalb vorgeschlagen, um die ungarischen Studenten in eine Falle zu locken. Sie hätten im geheimen Waffen erhalten und würden während der Demonstration die in der Mitte des Aufmarsches schreitenden Ungarn von vorne und hinten unter Feuer nehmen.

So wurde die grosse Sonntagsdemonstration, die der Auftakt des Aufstandes in Rumänien sein sollte, verhindert. Die Rumänen wollten natürlich nicht an einer Demonstration teilnehmen, deren Zielsetzung unter anderem auch die Rückgabe Siebenbürgens an Ungarn sein sollte, und die Ungarn befürchteten, in eine Falle zu laufen. Im Studentenausschuss herrschte Verwirrung; die meisten Mitglieder schenkten den Gerüchten zwar keinen Glauben, konnten aber ihre Kommilitonen nicht überzeugen. Im Universitätspark erschienen Sonntag früh nur eine Handvoll Studenten, meist Mitglieder des Ausschusses. Auf den zum Park führenden Wegen standen Securitateoffiziere in Zivil, die den trotz allem eintreffenden Studenten zum Verlassen des Parkes rieten. Diejenigen, die dem Rat nicht folgten und in den Park traten, wurden alsbald von den aus dem Gebüsch hervortretenden Soldaten des Sicherheitsdienstes umzingelt und verhaftet.

Die brutale Methode andernorts ...

In Temesvar, der anderen Hochburg des Siebenbürger Studententums, wurden andere Massnahmen getroffen. Hier gab es Studenten ungarischer Herkunft in nur sehr geringer Zahl. Hier konnte mit der Zuspitzung des Nationalitätenproblems nicht operiert werden. Die Temesvarer Studenten hatten ebenfalls ihre Räte gebildet. Am 26. und 27. Oktober kam es zu stürmischen Demonstrationen in der Innenstadt. Am Sonntag sollte auch hier eine Grossaktion beginnen, an der auch die Arbeiter der umliegenden Industriewerke teilnehmen wollten. Der Sicherheitsdienst schritt zum Frontalangriff. In der Nacht auf den Sonntag trafen Lastwagenkolonnen aus Sibiu, Brasov, Craiova und Pitesti ein, vollbeladen mit Milizsoldaten. Sie umstellten das Universitätsviertel, drangen in die Häuser und Studentenheime ein und verhafteten etwa 3000 Studenten. Auf den Lastwagen wurden sie in verschiedene ferne Kasernen und Gefängnisse eingeliefert, von wo sie dann nach einigen Wochen gruppenweise freigelassen wurden. Die Mitglieder der Studentenräte jedoch wurden vor Gericht gestellt.

... plus die Propaganda im rumänischen Stammland ...

Während in Rumänien auf diese Art und Weise ein Damm gegen die Wellen der Revolution, die den Koloss der kommunistischen Willkür niederzureissen drohte, errichtet wurde, triumphierte der Kampf der Aufständischen in Budapest. Im Ostblock herrschte grösste Verwirrung. Das Verhalten der Sowjetunion war undurchsichtig. Die rumänische KP konnte noch keine endgültige Stellungnahme abgeben. Es war nicht einmal eindeutig, ob es sich in Ungarn um eine Revolution oder um eine Konterrevolution handelte. Die Aufgabe des Augenblickes war es, die Zügel nicht aus der Hand zu lassen, Zeit zu gewinnen. Gheorghe Apostol, der relativ Populärste im Spitzengremium der rumänischen KP, begab sich unverzüglich auf einen Propagandafeldzug in die grössten Industriewerke Rumäniens und versprach den Arbeitern Lohnerhöhungen und Normenregelung. Miron Constantinescu fuhr nach Klausenburg und setzte sich mit den Studentenräten an den Verhandlungstisch. Die Studentenräte wurden als rechtmässige Vertreter des Studententums anerkannt. Man versprach ihnen, ihre Forderungen zu erfüllen: die Autonomie der Universitäten solle wiederhergestellt, freie Studentenverbände zugelassen, der Russischunterricht und das Studium des Marxismus-Leninismus fakultativ werden. Man solle jedoch jeden Gewaltakt vermeiden. Durch gutgesinnte Verhandlungen liesse sich alles regeln.

Trotz Zensur: Tschechoslowakische Richtigstellungen

Trotz der wiedereingeführten Pressekontrolle haben tschechoslowakische Zeitungen noch in der ersten Septemberwoche tatsachenwidrige Darstellungen der sowjetischen Propaganda richtiggestellt. Als Beispiele dieses mutigen Verhaltens inmitten der Okkupation seien hier drei Artikel aus «Uj Szo» aus Bratislava vorgestellt. Es handelt sich um eine ungarischsprachige Tageszeitung des Zentralkomitees der slowakischen Kommunistischen Partei.

Am 3. September befasste sich die Zeitung mit der sowjetischerseits immer wieder angeführten Angelegenheit des angeblich sudetendeutschen Waffenverstecks bei Sokolovo, die bereits im Juli als Alibi für den späteren Einmarsch hochgespielt worden war. Nun hat man tschechoslowakischerseits die Bestätigung dafür, dass das Versteck von den Sowjets als Provokation angelegt worden war. Der Text von «Uj Szo» hat folgenden Wortlaut:

Von wem stammten die Waffen?

«Aus der Prager ‚Rude Pravo' übernehmen wir folgenden Bericht: Sicher gibt es bei uns kaum jemand, der die vor einiger Zeit aufgebrachte ‚Affäre' über die Waffenfunde im Bezirk Sokolovo vergessen hätte. Diese Angelegenheit hat im Ausland — in der Presse der fünf sozialistischen Länder — viel Staub aufgewirbelt.

Was aber ist der Tatbestand bezüglich dieses Fundes von Maschinenpistolen und Pistolen im Gewicht von insgesamt 200 Kilogramm?

Unsere Parteidelegation hat damals zu den Beratungen in Cierna nad Tisou die Dokumente über die Waffenfunde im Bezirk Sokolovo mitgenommen. Ueber die diesbezüglichen Ergebnisse der Beratung haben wir aus Höflichkeitsgründen nichts veröffentlicht. Heute können wir aber bereits mitteilen, was die Sachverständigen und die gründliche Untersuchung festgestellt haben: Die Waffen wurden von Mitgliedern des sowjetischen Spionagedienstes dorthin gelegt, wo sie aufgefunden wurden. Ueber diese Tatsache wurde auch Breschnew informiert.»

*

Am 5. September befasste sich die Zeitung mit dem Tod von zwei Korrespondenten der Agentur Novosti in der CSSR, ein Vorfall, den etwa im Schweizer Fernsehen auch der stellvertretende Novosti-Chefredaktor Lomeico als Beweis für die mörderische Tätigkeit der angeblichen «Konterrevolutionäre» anführte. «Uj Szo» schreibt dazu:

Wie starben die zwei sowjetischen Journalisten?

«Laut ausländischen Pressemeldungen haben zur Zeit der Ankunft der Truppen aus den fünf Ländern zwei sowjetische Journalisten, Mitarbeiter der Agentur Novosti, den Tod gefunden. Im Zusammenhang mit ihrem Tod kam es im Ausland zu verschiedenen Mutmassungen. So sollen laut einem von ‚Trybuna Ludu' (Warschau) am 27. August veröffentlichten Bericht von PAP (polnische Nachrichtenagentur) die zwei Journalisten in Ausübung ihrer Berufspflicht von Konterrevolutionären getötet worden sein.

Nach der uns zur Verfügung stehenden Information haben die zwei Journalisten das Leben beim Absturz eines Helikopters verloren. Zu jener Zeit war auf unseren Flugplätzen die Tätigkeit der Kontrolleinrichtungen blockiert (durch die sowjetischen Okkupanten, Anmerkung). *Um die völlige Wahrheit festzustellen, rufen wir die zuständigen tschechoslowakischen Stellen auf, in Zusammenarbeit mit den Kommandanturen der fünf Staaten, evtl. unter Einschluss von Beobachtern des Internationalen Journalistenverbandes, die Sache abzuklären.»*

Der Mann, den es nicht gab

Zu den Gründen, welche für den Einmarsch in die Tschechoslowakei aufgeführt wurden und werden, gehört immer wieder die Behauptung, dass dort «ehrliche Kommunisten» unterdrückt worden seien. Diese Darstellung hatte allerdings den Nachteil, dass es an konkreten Belegen fehlte. Immerhin hat jetzt die ungarische Presse diese peinliche Lücke wenigstens in einem konkreten Fall zu stopfen begonnen. Sie erzählte von einem bestimmten Mann, der in der CSSR wegen seiner kommunistischen und sowjetfreundlichen Haltung verfolgt worden sei. Allerdings hat auch diese Geschichte ihren Nachteil. Sie ist nämlich von A bis Z erfunden. Bis zur Existenz der fraglichen Person, da es diesen Mann nicht einmal gibt. Das erwies eine tschechoslowakische Abklärung der Angelegenheit, die noch am 10. September in Bratislava veröffentlicht werden konnte.

Im ungarischen KP-Zentralorgan «Nepszabadsag» hatte am 30. August ein gewisser Josef Solyon den Fall des kommunistischen Märtyrers in der CSSR geschildert. Es begann mit einer rührenden Reminiszenz aus den Tagen von 1956, als «während der Ereignisse in Ungarn aus der CSSR Kommunisten nach Ungarn kamen und Lebensmittel, Kleidung und Waffen zur Niederschlagung der Konterrevolution» brachten. Unter ihnen habe sich ein «berühmter tschechischer Partisan» befunden, der nach Aussage seiner

---

Die Studenten liessen sich beschwichtigen. Bei der Beurteilung der damaligen Lage darf man folgendes nicht vergessen: In Ungarn war der Oktoberaufstand die Folge einer langwierigen Gärung. Rakosi war nicht nur in den breiten Schichten der Bevölkerung verhasst. Mit der Ermordung von Laszlo Rajk und seiner Gefolgsleute, mit den Schauprozessen gegen zahlreiche angesehene Kommunisten, mit dem verfahrenslosen Einkerkern namhafter Führungsleute der Partei hatte sich Rakosi die angesehenste und beste Schicht der Kommunisten zum Feind gemacht. Die Rebellion der Schriftsteller hatte das Versagen der stalinistischen Parteipolitik unmissverständlich ans Tageslicht gestellt. In Ungarn hatten sich die fortschrittlichsten und gebildetsten Parteimitglieder gegen die verhasste Parteiwillkür aufgelehnt. Die Studenten und Arbeiter übernahmen aus ihrer Hand die Fahne und das Feuer der Revolution. (Dass die heraufbeschworenen Geister alsbald ihrer Hand entglitten und die Ereignisse eine Bahn einschlugen, auf der eine vernünftige Lösung zu jener Zeit unmöglich wurde, ist die schreckliche Tragödie der Ungarn!)

... retteten das Regime

In Rumänien hatte die Kommunistische Partei ihre Einheit bewahren können. Gheorghiu-Dej war innerhalb seiner Partei relativ populär. Seine Popularität war noch gestiegen, als er 1952 die verhassten Moskowiter Luca, Pauker und Teohari Georgescu ausgebootet hatte. Ausserdem muss man auch bedenken, dass jene sozialen Kräfte, die in Ungarn den Kampf begonnen hatten, sich in Rumänien noch nicht hatten entfalten können.

So konnte die Partei mit Hilfe der gutorganisierten Securitate Herr der Lage bleiben. Während in Budapest die Geschütze donnerten, glich Bukarest einer ausgestorbenen Stadt. In den Abendstunden zirkulierten nur Securitate-Patrouillen auf den Strassen. Die rumänische Armee wurde unverzüglich entwaffnet; sie musste ihre Waffen den russischen Besatzungstruppen übergeben.

Ein stilles Gedenken

Am 1. November kam es zu einer kleinen, stillen Demonstration in Klausenburg. Von den politischen Ereignissen ganz unabhängig wurde an der Philosophischen Fakultät der Klausenburger Universität Bolyai schon vor einigen Monaten eine Aktion gestartet, die vergessenen und verwahrlosten Gräber einstiger ungarischer Dichter, Künstler und Gelehrter im historischen Friedhof Hazsongard zu suchen und herzurichten. Die Arbeit wurde unter Teilnahme zahlreicher Studenten von bekannten kommunistischen Professoren (z. B. Edgar Balogh) geleitet.

Am Tag der Toten, als die ganze Stadt auf die Friedhöfe strömte und Kerzen des Gedenkens auf den Gräbern anzündete, sammelten sich die ungarischen Studenten und zahlreiche ihrer Professoren und Dozenten an den unlängst gefundenen oder auch immer schon bekannten Gräbern, zündeten Kerzen an, legten Blumen nieder und gedachten auch in einigen spontanen und innigen Worten derer, die in diesen Tagen in Ungarn ihr Leben der Freiheit opferten. Die bekannten jungen Studentenpoeten Bartha und Pazmandy rezitierten je eines ihrer Gedichte. Die Menschenmenge im Friedhof wohnte in Stille der Feier bei. Kein Zwischenfall störte das Geschehen.

Bartha erzählte später: «... als die Menschenmenge in dichten Strömen, langsam und in Gedanken vertieft, den Friedhof verliess, blieben in kleinen Gruppen — wie nach einer Regenflut die Steine im Gebirgsbach — die in Zivil gekleideten Offiziere der Securitate zurück.»

Sie hatten die Trauerfeier nicht gestört, aber alles beobachtet und alles gesehen. Nach vier Monaten wurden sämtliche Teilnehmer verhaftet.

(Fortsetzung folgt)

Als Märtyrer der «Konterrevolution» aufgezogen wurden in der Presse der Aggressorenstaaten (hier in «Freie Welt», Ost-Berlin) die zwei angeblich meuchlings ermordeten Nowosti-Korrespondenten, die auch am Schweizer Fernsehen vom stellvertretenden APN-Chefredaktor Lomeico ostentativ betrauert wurden. In Wirklichkeit starben sie beim Absturz eines Helikopters, und zwar nachdem die ausländischen Truppen die Kontrolle über die Flugplätze übernommen hatten.

Freunde seinerzeit vier deutsche Militärzüge in die Luft gesprengt hatte. Nebenbei sei hier eingeflochten, dass gerade die Vereinigungen ehemaliger Partisanen zu den Gruppierungen gehörten, die in der Tschechoslowakei am eindeutigsten für den Kurs Dubceks und gegen die sowjetische Einmischung Stellung bezogen hatten. Sie waren ja besonders in der Lage, die Aehnlichkeit der Panzer aus dem nationalsozialistischen Deutschland und aus der sozialistischen Sowjetunion zu beurteilen. Aber weiter in der ungarischen Darstellung: Dieser Ex-Partisan und gute Kommunist sei nach der Befreiung Werkmeister in der Emailfabrik von Fülek (slowakische Kleinstadt mit einer teilweise ungarischsprachigen Bevölkerung) geworden. In jenem Betrieb habe kurz vor dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Staaten eine Betriebsversammlung stattgefunden: «Ein Lümmel stand auf, griff die Sowjetunion an und ermunterte die Arbeiter, das sowjetische Heldendenkmal zu zerstören. Unser Partisanenheld stand dann auf und sagte, er habe mit den sowjetischen Soldaten für eine freie Tschechoslowakei gekämpft und sei nicht bereit, solche schmutzigen Anwürfe zu dulden. Am gleichen Tag wurde dieser Partisanenheld aus der Fabrik entlassen. Er konnte nicht einmal als Hilfsarbeiter in der weitesten Umgebung eine Stelle finden. Er kam nach Ungarn und bat um Brot.» Soweit «Nepszabadsag».

Nun ging man in Fülek, wo man die betreffende «Nepszabadsag»-Geschichte im Original lesen konnte, der Sache nach. Ueber das Ergebnis der Ermittlung gab «Uj Szo» am 10. September Einzelheiten bekannt. So die Aussage von Genosse Sarkany, Vorsitzender der Parteiorganisation in der fraglichen Emailfabrik:

«Ich kenne jeden einzelnen Meister und Werkmeister des Betriebes, aber eines solchen Partisanen kann ich mich nicht entsinnen. Wenn übrigens tatsächlich ein Werkmeister entlassen worden wäre, aus welchem Grund auch immer, so hätte ich das erfahren müssen. Aus diesem Betrieb kann niemand einfach hinausgeworfen werden. Was politische Diskussionen (an Betriebsversammlungen) anbelangt, so gab es sie auch bei uns. Nur ist auch nicht ein einziger Fall bekannt, dass jemand an einer öffentlichen Versammlung die Sowjetunion angegriffen hätte. Die Kommunisten der Fabrik hätten das schon gar nicht zugelassen ...»

Josef Beno, ein Mitglied des Parteikomitees des Betriebes, sagte:

«Ich lebe schon seit 1946 in Fülek, aber ich habe von diesem tschechischen Partisanen noch nie gehört. Ueberhaupt: wenn jemand dieses rote Fülek kennt, kann er dieser Geschichte keinen Glauben schenken. In diesem Betrieb galt immer die Stimme der Partei, und auch heute ist die Meinung der Kommunisten entscheidend. Die ‚Nepszabadsag' kann ja allerlei schreiben, aber jede zweite Familie in Fülek hat Verwandte und Bekannte in Ungarn, und diese wenigstens werden die Wahrheit erfahren.» ■

Sandor Bogdanfi

Der Konterrevolutionär

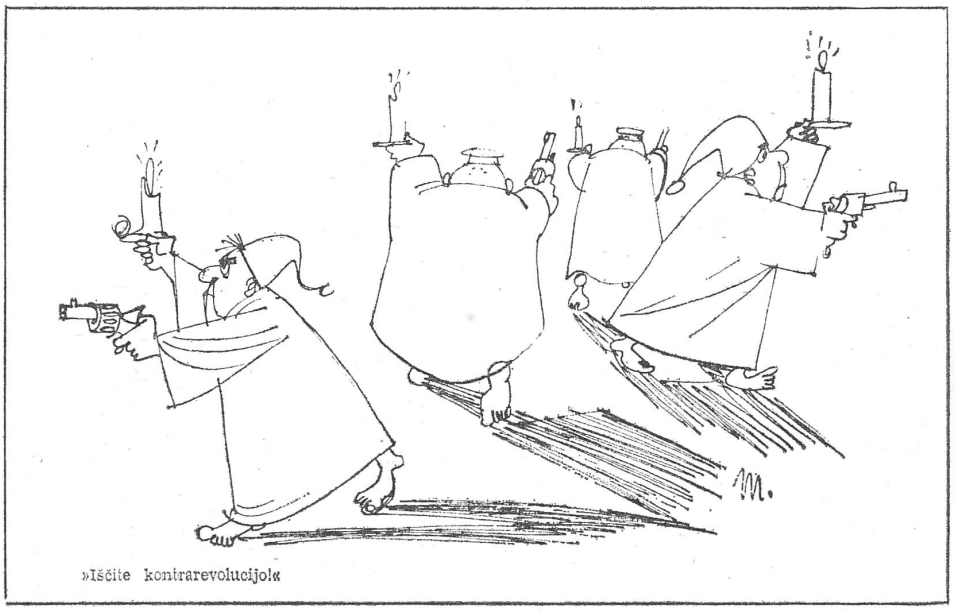
Eine jugoslawische Satire aus «Magyar Szo», Novi Sad

Der Konterrevolutionär ging spät zu Bett. Er konnte nur schwer einschlafen, denn sein Gewissen war nicht rein. Wiederholt schreckte er aus seinem Schlummer auf und starrte mit geöffneten Augen in die Dunkelheit.

«Weh mir, ich bin ein Konterrevolutionär», flüsterte er zitternd vor sich hin. Vor seinem geistigen Auge spielten sich die wichtigsten Momente seines Lebens wieder ab: Wie er als Kommunist eingekerkert wurde, wie er mit der Waffe gegen den Faschismus kämpfte, wie er aktiv tätig war an der Enteignung der Grossgrundbesitzer, an der Verstaatlichung von Fabriken und Banken, kurz, wie er sich überhaupt konterrevolutionär aufgeführt hatte.

Seiner Brust entrang sich ein Seufzer: «Oh, wie dumm ich doch war! Ich las immer Karl Marx, und dort fand ich, dass ‚die zensierte Presse demoralisierend wirkt' und dass ‚jede Freiheit illusorisch ist, wenn es keine Pressfreiheit gibt'.»

Der Konterrevolutionär stöhnte in seinem Leid: «Oh, Marx, warum hast du mich mit diesen konterrevolutionären Ideen angesteckt? Warum hast du denn solches von der zensierten Presse geschrieben?: ‚Die Regierung hört nur ihre eigene Stimme, sie weiss, dass sie nur ihre eigene Stim-



Hurra, ein Schrecken: «Sucht einen Konterrevolutionär!» («Delo», Ljubljana)